

## Predigt

Thema: David und Batscha  
Bibeltext: 2. Samuel 12,1–10,13a  
Datum: 06.02.2011  
Verfasser: Pastorin Petra Toedter-Luedemann, FeG Langenfeld / Monheim i. G.

Liebe Gemeinde,

mit dem Predigttext, den ich für heute ausgewählt habe, sind wir eingeladen. Und zwar ausnahmsweise einmal ganz nach Oben, bei Hofe. Wir sind bei einem der berühmtesten Könige aller Zeiten, König David, zu Gast. Und steigen, bei den vielen Begebenheiten, die uns von David berichtet werden, an einer Stelle ein, wo König David Besuch bekommt: von Nathan, einem Propheten. Und der kommt, um ihm eine Geschichte zu erzählen.

Predigttext 2. Samuel 12,1–10 und 13a.

*1 Der Herr sandte den Propheten Nathan zu David. Als Nathan vor dem König stand, sagte er zu ihm: "Ich muss dir etwas erzählen: Ein reicher und ein armer Mann lebten in derselben Stadt. 2 Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder, 3 der Arme aber besaß nichts außer einem kleinen Lamm, das er erworben hatte. Er versorgte es liebevoll und zog es zusammen mit seinen Kindern groß. Es durfte sogar aus seinem Teller essen und aus seinem Becher trinken, und nachts schlief es in seinen Armen. Es war für ihn wie eine Tochter. 4 Eines Tages bekam der reiche Mann Besuch. Er wollte seinem Gast, der einen weiten Weg hinter sich hatte, etwas zu essen anbieten. Aber er brachte es nicht über sich, eines seiner eigenen Schafe oder Rinder zu schlachten. Darum nahm er dem Armen sein einziges Lamm weg und bereitete es für seinen Besucher zu." 5 David wurde vom Zorn gepackt und brauste auf: "So wahr der Herr lebt: Dieser Mann hat den Tod verdient! 6 Dem Armen soll er vier Lämmer geben für das eine, das er ihm rücksichtslos weggenommen hat." 7 Da sagte Nathan zu David: "Du bist dieser Mann! Der Herr, der Gott Israels, lässt dir sagen: 'Ich habe dich zum König von Israel erwählt und dich*

*beschützt, als Saul dich umbringen wollte. 8 Den gesamten Reichtum Sauls und auch seine Frauen habe ich dir gegeben. Ganz Israel und Juda gehören dir. Und sollte dir das noch zu wenig sein, würde ich dir sogar noch mehr schenken. 9 Warum also missachtetest du meinen Willen? Warum hast du getan, was ich verabscheue? Den Hetiter Uria hast du ermordet und dann seine Frau geheiratet. Ja, du, David, bist der Mörder Urias, denn du hast angeordnet, dass Uria im Kampf gegen die Ammoniter fallen sollte! 10 Von mir hast du dich abgewandt und Uria die Frau weggenommen. Darum sollen von nun an in jeder Generation einige deiner Nachkommen einen grausamen Tod erleiden.*

...

*13a Da bekannte David: "Ich habe gegen den Herrn gesündigt."*

Was hören wir da aus dem Hause Israel. Auch noch ausgerechnet von David, dem bedeutenden König, bekannt für seine Psalmen, Lieder, die er für Gott schreibt. Erschlägt einen Mann, um sich dessen Frau zu nehmen? Genau so wird es uns erzählt: Alles fängt damit an, dass es Kapitel 11 heißt:

„Zu der Zeit, da die Könige ins Feld zu ziehen pflegen, da sandte auch David seine Soldaten in den Krieg – aber nur seine Soldaten. Er selber bleibt in Jerusalem, er kann es sich leisten, denn er steht auf dem Höhepunkt seiner Macht. Und wie er sich nun im Palast aufhält und auf die neuesten Kriegsnachrichten wartet, da entdeckt er eines Tages durch das Fenster, eine schöne Frau. Die will er haben. Für einen König kein Problem. Frau auf Anruf – würde das heute heißen. Dummerweise wird diese Frau, Batseba, nun aber schwanger und wenn das teuflische Spiel nicht schon seinen Anfang genommen hat, dann spätestens ab diesem Zeitpunkt: Denn eine Schwangerschaft fällt auf, darum muss sie schnell Uria untergeschoben werden, Batsebas Mann. Sonst droht alles aufzufliegen. Und um das zu verhindern, stellt David Ungeheures an: Erst lässt er Uria von der Front nach Hause holen. Fragt ihn heuchlerisch, wie es denn um den Krieg steht. Als hätte er ihn geholt um Bericht zu geben ... Als Uria sich weigert, mit seiner Frau zu schlafen, weil er sich an die Regel hält, im Krieg Enthaltbarkeit zu üben, macht David ihn betrunken. Aber auch das nützt nichts gegen Urias Pflichtbewusstsein. Schließlich weiß sich David nur noch einen Ausweg, um seine eigene Haut zu retten: Uria muss beseitigt werden. (Sonst wäre er an dieser Stelle aus, der Traum vom Super-König, vom Superstar.) Keine schwere Sache im Krieg. Flugs einen Brief an den Oberbefehlshaber geschrieben, in dem David un-

verblümt befiehlt: „Stell‘ Uria nach vorn an die Front, wo der Kampf am schlimmsten ist, damit er dort erschlagen wird ...“ Und diesen Brief – den eigenen Mordbrief – drückt er Uria auch noch selber in die Hand, um ihn zu überbringen – gewissenloser geht’s kaum, oder? Und das Schlimme ist: es läuft auch noch alles ganz genau nach Davids grausamen Plan: Uria stirbt an der Front, er kann sich Batseba zur Frau nehmen und der Ehebruch fällt nicht mehr auf. Ende gut, alles gut? Das kann es ja wohl nicht sein!

Es ist schon verrückt, wer sich einmal die Mühe macht, die Kapitel 11 und 12 bis zu unserer Stelle zu lesen, der muss sich tatsächlich irgendwann fragen: „Und wo, bitteschön, ist eigentlich Gott geblieben?“ Wie kommt es, dass er gar nicht eingreift? Über 2 Kapitel geht es hier lückenlos menschlich zu und nur in einem einzigen winzigen Satz, wie zufällig eingestreut, heißt es: „Aber dem Herrn missfiel die Tat, die David getan hatte.“ „Dem Herrn missfiel ...“ Ja, damit ist die Bewertung des Ganzen klar: Gott verurteilt, was hier geschieht. Aber trotzdem nehmen die Dinge ihren Lauf. Der Plan geht erbarmungslos auf. Und man fragt sich: Wo ist Gott? Warum tut er nichts? Oder ist es vielleicht so, wie wir es oft erleben: Die Dinge verlaufen, wie sie sich die Menschen ausdenken. Gott ist nicht einer, der jedes Mal dazwischenfährt und sagt: Stopp!, bevor das Unglück geschieht. Der den schlimmen Ausgang verhindert. Nein, das wissen wir, von dem, was wir selber erleben: So ist es nicht. Es entspricht unseren eigenen Erfahrungen, dass manches Leid geschieht, ohne dass es verhindert wird. An keiner Geschichte wird so deutlich wie an unserer heute, wie sehr der Mensch im Regiment sitzt! Wie viel Handlungsspielraum er besitzt – zum Guten wie zum Bösen. Diesen Handlungsspielraum haben wir. Ich habe diese verschiedenen Möglichkeiten zu handeln.

Wir haben viel Spielraum – aber, und das setzt unser P-Text ein – am Ende sieht Gott eben doch nicht tatenlos zu. Auch wenn es über lange Strecken so aussehen kann: Plötzlich greift er ein. Er ist wirksam. Nur möglicherweise anders als wir uns das vorstellen. Er wirkt auf eine Art und Weise, die unsere Verantwortlichkeit nicht schmälert. Er fährt nicht einfach zwischen unser Tun. Hier bei David kommt er durch Nathan zu Wort, was zeigt: Gott spricht durch andere Menschen zu uns. Er gibt uns Hinweise, aber eben ohne dass vorher so ein Schild hochgehalten wird: „Achtung! Hier kommt ein GottesWort.“ Er gibt uns Hinweise, die wir zu entdecken haben. Er möchte, dass es uns in Herz trifft, dass wir mit dem Herzen verstehen, was richtig läuft und was falsch.

Und so geht uns die Geschichte, die der Prophet Nathan erzählt, von dem armen und dem reichen Mann, und dem einen Lamm, das der arme Mann hat, unter die Haut. Dabei ist es doch

„nur“ eine Geschichte: Das kleine Lamm, es gehört schon zur Familie des armen Mannes, dort schläft es, dort trinkt und „isst“ es – „isst“ steht hier tatsächlich, nicht „fressen“ – und man kann es sich so richtig vorstellen, wie es auf den Schoß klettert und liebkost wird – der arme Mann hat es lieb wie eine Tochter. Übrigens „Bat“, im Hebräischen. „Bat“, Tochter, wie „Batseba“ – hätte David nicht da schon etwas auffallen müssen? Und dann kommt das Schreckliche, was man schon von Anfang an ahnt: Der reiche Mann nimmt dem Armen sein einziges Lämmchen weg. Wie kann er nur, wo er doch selbst so viele hat? Wie kann er das nur über's Herz bringen? Vielleicht fühlte er sich einfach im Recht, vielleicht war es für ihn, der ganze Herden besaß, eben nur ein Schaf unter vielen, eins von vielen, identitätslos. Schafe sind für ihn Besitz. Hauptsache, er muss keins von seinen eigenen hergeben.

Als David diese Geschichte hört, findet er sie genauso schlimm wie wir. Wir haben gehört, wie er heftig in Zorn gerät und empört ausruft: „Ein Mann, der so was tut, verdient den Tod.“ Das heißt, er verhängt doppelte Strafe: Nicht nur Ersatzleistung für das Schaf, wie es üblich wäre. Sondern für ihn ist der reiche Mann des Todes schuldig, weil er dem Armen die Lebensgrundlage entzogen hat. Interessant, nicht? David weiß also, was Recht und Unrecht ist. Über andere kann er das richtige Urteil sprechen. Er, der gerade skrupellos einen Mord eingefädelt hat, hat also nicht prinzipiell sein eigenes Urteilsvermögen verloren. Sondern nur in Blick auf sich selbst. Und diese Beobachtung drückt etwas Wesentliches aus: Denn wir erkennen Unrecht, wenn wir es sehen – bei anderen. Bei uns selbst bemerken wir es leider häufig nicht. David sieht es ja noch nicht mal, als ihm Nathan die Geschichte, im Grunde seine Geschichte, erzählt. Bat, Tochter, Batseba – selbst bei diesem Hinweis erkennt er sich selbst nicht. Erst als Nathan sagt: „Du bist der Mann!“, da gehen ihm die Augen auf. „Du bist der Mann, von dem hier die Rede ist. Hast Du das denn immer noch nicht gemerkt?“ Der reiche Mann, über den Du selbst solch ein scharfes Urteil gefällt hast – der bist Du.

Ich kann von mir sagen, selten hat mich eine Textstelle der Bibel so erschüttert. Wie blind muss David sein, um das nicht zu merken, dass Nathan hier von David selbst spricht? Und ich frage mich: Wie kann es überhaupt sein, dass ein Mensch wie David, der doch Gott kennt, mit ihm lebt, dem die Gebote Gottes nicht egal sind, dass der so verkehrt liegen kann? Könnte mir das denn auch passieren? Dass ich Dinge tue, die überhaupt nicht in Ordnung sind und ich selbst sehe es nicht? Ein ganz schön beunruhigender Gedanke. Unangenehm, unser Lieblingsthema ist das bestimmt nicht. Wir können uns fragen: Wie ist es bei David dahin gekommen? Und das ist

hilfreich, denn es scheint da tatsächlich so eine Art ‚Gesetzmäßigkeiten‘ zu geben, die uns in Bezug auf uns selbst ein ganz falsches Bild geben. Dass wir durch eine falsche Brille sehen ...

Drei Dinge, sind mir da in unserem Text eingefallen, die ich kurz erläutern möchte:

Und da denke ich bei David an erster Stelle an den Erfolg. Erfolg wie bei David auf dem Höhepunkt seiner Macht oder dem reichen Mann in dem Geschichte: Erfolg bestätigt uns. Und er scheint uns zu sagen: Wir haben Recht! Wir haben das Recht dazu, dies oder jenes zu verlangen ... Und dann fangen wir an, einzufordern. Wir stellen uns über andere, die äußeren Umstände unterstützen uns ja in diesem Selbst-Bild, dass wir das dürfen. Nun ist Erfolg an sich nicht schlecht, natürlich nicht. Wir können beruflich erfolgreich sein, oder in der Familie: Lauter gut geratene Kinder, Erfolg auch im Zwischenmenschlichen: Wo wir merken, wir haben Überzeugungskraft haben. Wir können andere Menschen binden. Oder andere Fähigkeiten, die wir voraushaben. Vorsicht, wo wir so eine Art Erfolg erleben, dass wir das nicht in den falschen Hals kriegen, in ein falsches Selbstbild. Erfolg gibt uns nicht Recht – Erfolg gibt uns eine noch größere Verantwortung.

Zweitens:

David verhält sich in diesem Abschnitt ganz typisch nach unserer menschlichen Gespaltenheit. Mir selbst kommt mein eigenes Tun verständlich und zumeist akzeptabel vor. Wir kennen schließlich die Gründe, warum ich mich so oder anders verhalte. Bei dem anderen hingegen lege ich höchste Maßstäbe an. „Selbsterkenntnis ist des Menschen allerstärkste Seite nicht.“ Neulich ist mir mit meinem Mann Marco mal so eine merkwürdige Situation passiert: Da hatte er sich wegen irgendetwas bei mir kritisch geäußert, und ich fing an, mich zu beschweren: „Dass Du aber auch immer gleich in so allgemeinen Sätze reden musst. Dass Du nie sehen kannst, dass das jetzt mal eine Reaktion von mir war. Immer verallgemeinerst Du ...“ Bis wir am Ende zum Glück beide lachen mussten, weil ich natürlich irgendwann gemerkt habe, dass ich mit meinem „immer, nie“ genau das gemacht habe, was ich gerade an ihm rumgemäkelt habe: Ich habe überzogen und verallgemeinert. Da ist es noch glimpflich ausgegangen ... Es ist einfach so: Der Maßstab, den wir für uns selbst haben und der, den wir bei anderen anlegen, ist in der Regel nicht der gleiche. Wir tun gut daran, wenn wir uns angewöhnen, wirklich zwei- oder dreimal zu überlegen, ob das Maß, mit dem wir messen, wirklich angebracht ist. Und dann noch zu bedenken: Wir haben in Begegnungen mit anderen Menschen immer zwei Möglichkeiten, uns zu verhalten: Wenn wir andere Menschen erleben, wie sie handeln und Dinge in An-

griff nehmen, dann können wir unsere Wahrnehmungen nehmen, einen großen Strich unter die Rechnung machen und das Ergebnis nehmen, um den anderen zu beurteilen. Oder wir leben Beziehungen so, dass wir beobachten und nehmen andere Menschen wahr als einen Spiegel, der auf uns selbst weist. Eine Begegnung ist dann nicht dazu da, den anderen zu bewerten, sondern um ein Licht auf mich selbst zu werfen. Was kann ich für mich lernen, und was über mich? Wie haben gesehen: Gott spricht durch andere Menschen zu uns. Was will mir Gott durch diesen Menschen sagen?

Und die dritte Sache, die mir bei David auffällt, die dritte „Gesetzmäßigkeit“, die ein falsches Bild von uns selbst verursachen kann, hängt mit Folgendem zusammen: Wir ändern uns nur, wenn wir was zu befürchten haben. Das klingt jetzt nicht so schön, der Satz kommt so auch nicht von mir. Aber ich glaube, es stimmt. Wir ändern unser Verhalten, wenn wir eine Furcht vor den Folgen haben, die uns etwas bringt. Nämlich irgendeine negative Auswirkung. Solange ich der Meinung sein kann, der Lehrer kriegt es nicht mit, hol ich mein Handy raus und dattel darauf rum. Erst wenn ich den Eindruck habe, der Lehrer bemerkt das und ich muss befürchten, dass der das Handy einkassiert, pack ich es lieber weg – so kenn ich das jedenfalls aus dem BU<sup>1</sup>. Oder ein anderes Beispiel, das kennen alle Erwachsenen: Sobald ich weiß, an dieser oder jener Straße befindet sich aktuell ein Blitzer, passe ich meine Fahrgeschwindigkeit doch noch mal ganz anders an, als wenn lediglich ein Verkehrszeichen aufgestellt ist. Nochmal bezogen auf unseren Predigttext können wir sagen: David hatte eine stabile Position, er hatte als der erfolgreichste König seines Volkes nichts zu befürchten. Wer wollte ihm etwas sagen? Er fühlte sich sicher und zufrieden mit sich selbst und eben auch „richtig“. Vor Menschen hatte er im Grunde nichts zu befürchten.

Und dann kommt eben das ganz Spannende: Ein wirkliche Wende seiner Haltung, eine Reue tritt erst da ein, als er sich an Gott erinnert. Und vor Gott fürchtet er sich, im Sinne von Ehrfurcht. Also Respekt. Das Wissen, der andere ist größer – von dem bin ich abhängig und nicht umgekehrt. Erst als sich David wieder erinnert, dass er mit seinem Leben ja vor Gott steht, da tritt bei ihm eine Veränderung ein. Und da weiß er sofort und das ist der erste Satz, den er Nathan zur Antwort gibt: „Ich habe gesündigt gegen den Herrn.“ – Da passiert seine Wende! Und ich denke, das muss man hier schon sagen: So skrupellos wie David bei der „Lösung“ sei-

---

<sup>1</sup> Biblischer Unterricht

nes Problems um Batseba sein konnte, so planvoll wie der vorgehen konnte: In diesem Moment, als er sich seines Lebens vor Gott gewahr wird, da redet er sich nicht einen Wimpernschlag lang heraus. Er versucht es nicht auf die Tour: „Es war nicht okay, was ich gemacht habe, aber ... aber warum musste sich diese Frau auch ausgerechnet zu einer Zeit waschen, als ich am Fenster stand, sie ist Schuld ... Da kann ich als Mann doch gar nichts dafür ...“. Nein. Er sagt: „Ich habe mich schuldig gemacht ... Punktum.“ Er bekennt seine Schuld, redet nicht drumherum.

Wissen wir, vor wem wir unser Leben zu verantworten haben? Dass wir in erster Linie Gott verantwortlich sind? Ich selber bin mit einem Angstglauben groß geworden und möchte nie wieder dahin zurück und trotzdem denke ich: Wir müssen – auch in unserem Leben – Gott wieder Gott sein lassen. Mit einem diffus dauerfreundlichen und ungefährlich lieben Gott ist uns nicht geholfen. Gott spricht zu uns. Er gibt uns Hinweise in unserem Leben und es kommt darauf an, was wir daraus gemacht haben. Indem Nathan zu ihm spricht, erkennt David seine Schuld. Er bekennt sie. Und dieses kurze, aber von Herzen kommende Bekenntnis genügt, dass Nathan sagen kann: „Der Herr hat Dir vergeben. Du musst nicht sterben, wie der reiche Mann.“ All das Schlimme, was er getan hat, vergeben – weil er wirklich bereut. So nimmt der Herr die Sünde weg.

Der schönste Satz, den ich einmal zu Schuldeingeständnis und Umkehr gehört habe geht so:

„Wer umkehrt, dem kommt man entgegen. – Wer umkehrt, dem kommt man entgegen.“

Das kann man sich vorstellen: Wer sich aus einer Gemeinschaft oder aus einer Beziehung herausgelöst hat, und sich so forschen Schrittes in eine ganz eigene Richtung aufmacht, und dann plötzlich merkt: Halt! Ich habe da ja etwas zurückgelassen. Ich habe Menschen oder Gott, vor den Kopf gestoßen oder den Rücken zugekehrt. Wenn der sich dann umdreht – dann kommen ihm die anderen mit einem Mal wieder entgegen. Wo wir anderen den Rücken zukehren, sehen wir ja gar nicht, dass man uns womöglich zugewandt ist. Da können sich andere noch so sehr anstrengen, diesen Blickwinkel kriegen wir dann gar nicht mehr mit. Wir müssen uns zuerst drehen. Herausdrehen aus unserer Selbst-Gefangenheit. „Wer umkehrt, dem kommt man entgegen“: Für Gott gilt das allemal: Er vergibt uns, wenn wir unsere Fehler gestehen. Darin ist er treu und gerecht. Aber häufig dürfen wir auch bei Menschen die Erfahrung machen: Schuld zu bekennen, Fehler einzugestehen, das ist gar nicht so schlimm. Weil jeder weiß, wie schwer es ist. Und auch das ist eine Gesetzmäßigkeit, eine schöne: Wo ein Mensch sich von Herzen ent-

schuldigt, da nehmen wir es meistens mit Freude an und geben diese Freude auch zurück. Weil wir spüren, dass es der andere ernst mit uns meint.

„Wer umkehrt, dem kommt man entgegen.“ Dafür haben wir heute Morgen ein Beispiel bekommen.

Amen.